

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verlagspr.: Monatlich d. Post A 120 einchl. 18 3 Beförd.-Geb., aus 30 3 Zustellungsgeb.: d. V. Nr. 140 einchl. 20 3 Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 3. Bei Nichterhalten der Stg. inf. höh. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt, / Fernruf 321

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Text millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachh. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 149

Altensteig, Mittwoch, den 28. Juni 1944

67. Jahrgang

Cherbourg

Als unsere Gegner sich entschieden, den Raum der Normandie, der schon so viele historisch bedeutsame Kämpfe gesehen hat, zum ersten Angriffszentrum der Invasion zu machen, ergab sich für sie daraus die Notwendigkeit, mit einem bisher noch nicht dagewesenen Rüstungsaufwand ihren Operationsplänen die Wege zu ebnen. Alle verfügbaren Mittel mußten ohne die geringste Schonung von Menschen und Material zum Einsatz gelangen, wenn nicht schon in dieser ersten Etappe der Aggression gegen Europa die Entscheidung endgültig zu Ungunsten der Anglo-Amerikaner ausfallen sollte. Dem Feind standen für die Gewinnung eines Hafens die gewaltigen Kräfte zur Verfügung, die er in jahrelangen Vorbereitungen für diesen immer wieder hinausgeschobenen Start zur Invasion angesammelt hatte. Sowohl die Wahl des Landungsortes wie die Bereitstellung der Aggressionstruppen war ausschließlich von dem Gedanken beherrscht gewesen, einen erfolgreichen Ablauf der Unternehmung so sicher wie nur möglich zu gestalten. Man scheute in London und Washington nichts so sehr wie ein wirkliches Risiko. So warf man nicht nur alle verfügbaren Elitetruppen, sondern auch das ganze Gewicht der anglo-amerikanischen Luftschwärme und vor allem der beiderseitigen Flotten in diesen Kampf hinein, der zunächst um wenige Quadratmeter Boden ging und auch heute räumlich nur zum Teil über diese anfängliche, durch den deutschen Widerstand noch enger gestaltete Begrenzung hinausgeht.

Für die deutsche Führung entstanden angehts dieser feindlichen Angriffskräfte Anfangsbelastungen, deren Schwere sofort in Erscheinung trat und die auch niemals gelindert wurden. Zwar beschl. sie gewichtige Gegenmittel gegen die Invasion in den Besetzungen des Atlantikwalls, die als Wellenbrecher des ersten feindlichen Ansturms ihre volle Bewährungsprobe ablegten. Dadurch konnte erwartungsgemäß das hitzige Tempo des feindlichen Heberfalls sehr erheblich gedrosselt und die Gegner überdies zu Blutzopfern gezwungen werden, die weit über seinen eigenen Schätzungen lagen und bereits tief in die Substanz eines ausgesperrten Menschen- und Waffenarsenals eingriffen. Es konnte auch sehr rasch um den feindlichen Brückenkopf eine führende Kette gelegt werden, die dem Feind zunächst die Benutzung größerer Höhen für die rasche Fortführung seiner Aktionen verwehrte. Aber diese bedeutenden deutschen Gegenmaßnahme konnten naturgemäß jenes Hebergewicht nicht aus der Welt schaffen, das der Feind durch die volle Anwendung der uns in diesem Ausmaß nicht zur Verfügung stehenden Flotten- und Luftstreitkräfte besaß.

Auch der Kampf um Cherbourg, das in seiner völlig exponierten Lage einem panzerlosen Trommelfeuer aus der Luft und von See her nur den jähem Heldentum seiner mit höchster Tapferkeit kämpfenden Besatzung entgegenzusetzen vermochte, wurde deshalb zwangsläufig von vornherein nur vom Gesichtspunkt des Zeitgewinns aus betrachtet werden. Da die Halbinsel Cotentin unter der anglo-amerikanischen Feuergrunde lag, war die weitere Entwicklung in diesem Raum von Anfang an klar vorzusehen. Wir mußten also bereits während der ersten Etappe des feindlichen Angriffs an alle weiteren Etappen denken und dafür Sorge tragen, daß sich nicht das erste Kräfteverhältnis ausschließlich in einem Gebiet festhielt, das für den Gegner nur Vorteile, für die von uns erstrebte Schlacht zu Lande aber nur erhebliche Nachteile bräuh.

Von hier aus sind die Ereignisse zu bewerten, deren schmerzliche Begleiterscheinungen wir keineswegs leugnen wollen. Sie drängen dem Feinde einen Erfolg ein, der nur dadurch beeinträchtigt ist, daß selbst bei einer völligen Niederdrückung des deutschen Widerstandes im Gebiet der französischen Seefestung eine volle Ausnutzung der gründlich zerstörten Hafenanlagen noch auf längere Zeit hin unmöglich sein dürfte. Aber dieses ist vorläufig das einzige, wenn auch keineswegs unwichtige Ergebnis, das die Anglo-Amerikaner als taktischen Gewinn für sich buchen können. Diesen Belastungsmomenten stehen jedoch andere Gesichtspunkte gegenüber, die wir mit gutem Recht als eine Verstärkung der deutschen Abwehrstrategie betrachten dürfen. Hierzu gehört vor allem die Erkenntnis, daß die Kampfkraft unserer Truppen sich auch dem schwersten feindlichen Druck gegenüber jederzeit durchzusetzen vermochte. Die Anglo-Amerikaner haben bisher ihren Brückenkopf weder nach Osten noch nach Süden erweitern können. Sie haben bei allen Versuchen in diesen Richtungen Schläge erhalten, die ohne die Hilfeleistung ihrer schweren Schiffsartillerie, in deren Bereich sie immer wieder zurückstießen, tödlich gewesen wären. Sie haben aber auch waffen- und ausstattungsmäßig keinen Trupp auszuspielen können, der unsere Führung irgendwie zu beeindrucken vermochte. Unsere eigenen bisher erst zum Teil in Erscheinung getretenen Trümpe, darunter die Anwendung der neuen Waffe „V. 1“, erwiesen sich hier als viel durchschlagender. Das sind Fakten, die nicht der Vergangenheit angehören, sondern durchaus in die Zukunft weisen und den Gegner bereits zu recht düsteren Prognosen veranlassen. Im übrigen hat auch unter Volk aus dem Heldeutnant von Cherbourg eine Folgerung gezogen, die für die Kampfmoral der Heimat von höchster Bedeutung ist. Es weiß heute, daß in Frankreich genau so wie an der Ostfront und in Italien eine Schlacht entbrannt ist, die ohne härteste Belastungen, ohne gelegentliche Rückschläge, ja auch ohne Reisen niemals gewonnen werden kann. Es geht bei allem, was die nächsten Monate uns bringen werden, hier wie an allen anderen Orten um das Ganze. Es geht um die Bewahrung des härteren Willens und der härteren Nerven. Wir haben niemals billige Triumphe erwartet, denn wir wissen, daß wir nicht so wie noch nie um unser Leben kämpfen müssen.

Schwere Feindverluste in blutigen Straßenkämpfen

Immer noch wird in einzelnen Stützpunkten in Cherbourg erbittert gekämpft

DKB Aus dem Führerhauptquartier, 27. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In Cherbourg wurde am Montag den ganzen Tag über in einzelnen Stützpunkten mit größter Erbitterung gekämpft. Erst gegen Abend gelang es dem Gegner, der in den blutigen Straßenkämpfen schwere Verluste erlitt, sich in den Besitz eines großen Teiles der Stadt zu setzen. Einige unserer Widerstandskämpfer kämpften dort immer noch mit beispielhafter Tapferkeit. Im Arsenal und in einer Anzahl von Marine- und Küstenbatterien hielten die tapferen Besatzungen allen feindlichen Sturmangriffen stand. Auch hier hat der Gegner schwere Verluste, Land- und Küstenbatterien der auf der Halbinsel nordwestlich Cherbourg befindlichen eigenen Kampfgruppe unterhalten die Verteidiger der Stadt mit gutliegendem Artilleriefeuer.

Marinetruppen und Küstenbatterien, der Nachrichten- und Landdienststellen sowie an Bord eingeleitete Schiffbesatzungen haben sich bei den Kämpfen um Cherbourg unter dem Oberbefehl des Seekommandanten der Normandie, Konteradmiral Henneke, und unter Führung des Hafenkommandanten von Cherbourg, Fregattenkapitän Witt, besonders ausgezeichnet. Die Marineflakbatterie „Gort“ verteidigte vor Cherbourg einen letzten Kreuzer.

Im Raum von Tilly beharrte der Feind seine Angriffe auf weitere Abschnitte aus. Den ganzen Tag über hielten schwere Infanterie- und Panzerkräfte an. Der Feind, der durch Gegenangriffe zum Stehen gebracht wurde, konnte nur wenig Boden gewinnen.

Vor der Orne-Ländung zwangen unsere Küstenbatterien mehrere Transporter zum Abweichen. In der letzten Zeit wurden zahlreiche mit Fallschirm abgeworfene feindliche Sabotage- und in französischen Raum im Kampf niedergemacht.

Schweres „V. 1“-Störungsfeuer lag weiterhin auf dem Stadtgebiet von Cherbourg.

In Italien legte der Gegner seine starken Durchbruchsangriffe fort. Trotz harter Artillerie- und Panzerunterstützung konnte er nur an einigen Stellen am äußersten Westflügel wenige Kilometer nach Norden vordringen.

An der gesamten übrigen Front bis zum Trakimenischen Meer erzielten unsere Truppen bei tropischer Hitze einen vollen Abwehreffolg.

Bei den Kämpfen nördlich Grosseto hat sich eine Kampfgruppe unter Oberleutnant Ziegler besonders bewährt. Der tapfere Kommandeur fand hierbei den Heldentod.

Im Mittelabschnitt der Ostfront stehen unsere tapferen Divisionen in den Abschnitten von Bohruiff, Mogilew und Orsha in heftigem Abwehrkampf gegen die mit massierten Kräften anrückenden Sowjets. Westlich und südwest-

lich vorerst kämpfen sie sich auf neue Stellungen zurück. Ostlich Polozk brachen zahlreiche von Panzern unterstützte Angriffe der Bolschewiken zusammen. Südöstlich Minsk besetzten unsere Grenadiere einen Einbruch vom Vortage und wiesen wiederholte Gegenangriffe der Bolschewiken ab.

An der Finnischen Front vernichteten deutsche Schlachtflugzeuge 23 feindliche Panzer.

Schwere deutsche Kampfflugzeuge führten in der vergangenen Nacht zusammengefaßte Angriffe gegen die Bahnhöfe Brijuni und Klagen, die ausgedehnte Brände und Explosionen verursachten.

Ein nordamerikanischer Bomberverband griff in den gestrigen Formittagsstunden Außenbezirke der Stadt Wien an. Es entstanden Gebäudebeschäden und Verluste unter der Bevölkerung. Deutsche und ungarische Luftverteidigungskräfte vernichteten 14 feindliche Flugzeuge, darunter 46 viermotorige Bomber.

In der vergangenen Nacht warfen einzelne britische Flugzeuge Bomben auf Landgemeinden im Raum von Södingen.

Deutsche Waffenhilfe

für Finnlands Schicksalskampf

Besprechungen Ribbentrops mit der finnischen Regierung — Unverbrüchliche deutsch-finnische Solidarität im Geiste der Waffenbrüderschaft

DKB Berlin, 27. Juni. Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop hat der finnischen Regierung einen Besuch abgestattet.

Während dieses Besuches wurden die Deutschland und Finnland interessierenden Fragen und insbesondere der von der finnischen Regierung vorgebrachte Wunsch nach Waffenhilfe besprochen. Die deutsche Regierung hat sich bereit erklärt, diesem Wunsch der finnischen Regierung zu entsprechen.

Die Besprechungen, die zwischen Reichsaußenminister von Ribbentrop einerseits und dem Staatspräsidenten Ryti und dem finnischen Außenminister Ranjan andererseits stattfanden, waren getragen von dem Geiste der Waffenbrüderschaft zwischen den Armeen und der Freundschaft zwischen den beiden Völkern.

Völlige Übereinkunft über die Auffassungen der Reichsregierung und der finnischen Regierung wurde in allen Punkten erzielt.

Ritterkreuzträger nach 56 Luftflügen gefallen

DKB Berlin, 26. Juni. In der Ostfront fiel der mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnete Leutnant Herbert Friebe aus Berlin, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Die neue Ostschlacht

Die neue Ostschlacht im mittleren Abschnitt der Ostfront unterscheidet sich weder in der Anlage noch in der Durchführung bisher von den früheren Offensiven der Sowjets. Sie trägt keine neuen taktischen Momente, sondern wird im wesentlichen als eine breite, nur mit wenigen markanten Gesichtspunkten verlebene Frontschlacht geführt, bei der allein die Masse der eingesetzten Verbände auf sowjetischer Seite den Ausschlag geben soll. Die Bolschewiken setzen auch am Sonntag und Montag ihre massierten Angriffe mit harter, durch zahlreiche Fliegergeschwader unterstützten Infanterie- und Panzerkräften den ganzen Tag über fort. Als Schwerpunkt zeichnete sich der Raum von Bohruiff, die Front östlich Mogilew und der Duna-Bogen mit Witebsk ab. An allen drei Stellen konnte der Feind Boden gewinnen, aber nirgends gelang ihm der Durchbruch. Statt dessen gingen unsere Truppen wiederholt zu Gegenangriffen in die tiefen Planen der vorgebrungenen Bolschewiken über. Ein solcher wirklicher Stoß wurde zum Beispiel von Norden her gegen den vom Feind südöstlich Bobruiff vorgebrachten Angriffskopf angelegt. An anderen Punkten des Beresina-Abschnittes wurden die eingeschobenen Sowjets vor rückwärtigen Stellungen aufgefangen oder im Nahkampf abgeschlagen. Truppen eines Korps vernichteten dabei 62 Sowjetpanzer. Weitere 112 wurden in den hin- und hergehenden Kämpfen östlich Mogilew und an der Smolensker Autobahn abgeschossen.

Mit größter Härte wird besonders im Raum von Witebsk um jeden Meter Boden gerungen. Unsere Truppen kämpften sich in den verschiedenen Abschnitten unter Abwehr der mit großer Kraft nachstößenden Sowjets auf die Duna-Linie zurück. Hier dauern die Kämpfe an. Im nördlich anschließenden Abschnitt griffen die Sowjets östlich Polozk ebenfalls mit verstärkten Kräften an. Die Vorstöße scheiterten in blutigen Nahkämpfen. Die schließliche 24. Infanteriedivision unter Generalleutnant Berioz brachte hier einen drohenden feindlichen Durchbruch durch Gegenangriff zum Stehen. Sie behauptete ihre Stellungen unter Abwehr von 30 Panzern, obwohl die drei Tage lang anrückende Infanterie durch massierte Artillerie, ununterbrochene Luftangriffe und starke Panzergruppen unterstützt war. Auch südöstlich Brestau wiesen unsere Grenadiere im Zusammenwirken mit schweren Waffen den dort nach Zuführung

von Verstärkungen nunmehr mit fünf Divisionen angreifendem Feind blutig ab und vernichteten weitere neun Sowjetpanzer. Starke Schlachtliegerverbände entlasteten den Abwehrkampf unserer Grenadiere. Infanterieleonnen, Fahrzeugansammlungen und Panzerpfeifen waren die Ziele ihrer flüchtig wiederholten Tiefangriffe, bei denen sie sieben Panzer, fünfundsiebzig Kraftfahrzeuge und zwei Geschütze vernichteten. Träger sicherten den Einbruch Schlachtlieger und schossen dabei 20 feindliche Flugzeuge ab. Elf weitere Maschinen wurden durch Flak zum Abbruch gebracht.

Über die harten Kämpfe um die Autobahn Smolensk-Orsha, an denen württembergische Panzergrenadiere hervorragend beteiligt sind, berichtet das DKB ergänzend:

Trotz der außerordentlich starken Verluste der Bolschewiken am Samstag dauerten die erbitterten Kämpfe um die Autobahn Smolensk-Orsha am Sonntag und Montag fort. Unter laufender Zuführung neuer Infanteriemassen räumten die Sowjets mit bisher 13 festgestellten Divisionen zu beiden Seiten der Autobahn gegen unsere Stellungen an. Mit tollendem Kampf- und Schlachtliegererfolg sowie mit harten Panzerverbänden unterstützten sie die auf kleinem Raum vorgetragenen Angriffe ihrer Infanterie. Gleichzeitig versuchten sie, den Nachschub unserer Divisionen durch Kampf- und Schlachtliegerverbände zu stören. Württembergische bayerische Panzer- und Sturmpanzergrenadiere leisteten den mit höchstem Materialerfolg angreifenden Sowjets entschlossenen Widerstand. Ohne am Vortage südlich des Dnjestr erzielten Einbruch konnten die Bolschewiken nicht erweitern. In sofortigem Gegenstoß wurde jeder neue feindliche Einbruch von unseren Grenadieren beseitigt.

Nördlich des Dnjestr und beiderseits der Autobahn vorrückten die Sowjets, unter härtester Mäherung ihrer Kräfte nach Süden und Westen die bisher erzielte Erfolge weiterzuführen. Nur unter hohen blutigen Verlusten konnten diese Angriffe angesichts des Abwehrfeuers unserer sämtlichen Waffen langsam abgewehrt werden. Die Verluste an Menschen und Material sind noch nicht zu übersehen. In den ersten 36 Stunden der Kämpfe wurden 140 vernichtete sowjetische Panzer nachh.

Unsere Küstenbatterien im Kampf um Cherbourg

Zwei Kreuzer versenkt, drei schwer beschädigt

Von Kriegsberichterstatter Bernd Müllmann

Die Küstenbatterien des Ozeans und der Kriegsmarine haben seit der ersten Stunde der Invasion bewiesen, wie sie zu kämpfen verstehen, sowohl gegen schwere feindliche Schiffsartillerie wie gegen Panzer und Luftlandtruppen. Mit größter Spannung hat die Heimat den Kampf der Marineküstenbatterie „Marcouf“ miterlebt und erfährt lebhaft, wie dem Batteriechef von Marcouf, dem Oberleutnant Ohmsen, vom Führer das Ritterkreuz verliehen wurde.

Batterie „Marcouf“ hat jetzt im Kampf um Cherbourg würdige Nachfolger gefunden in den Batterien „Bromma“, „Joel“ und „Hamburg“. Vergeblich hat schon in tagelangen Angriffen der Feind aus der Luft und von See her diese tapfer kämpfenden Batterien auszuschalten versucht. Schiffschiffe vom Typ der „Carlifornia“ und der „Prince of Wales“ sind angetrieben und haben ihre schweren Kaliber gegen unsere Küstenbesatzungen sprechen lassen. Auch Kreuzer aller Klassen haben das nicht fertiggebracht, was Schiffschiffe nicht erreichen konnten.

Immer wieder hämmerte schwerste Schiffsartillerie auf unsere Batterien. Trotz dauernden Beschusses schafften die Soldaten Munition aus den Bunkern an die Geschütze und feuerten weiter. Harte Artillerieduelle zwischen Batterie und schweren Kreuzern entzündeten sowohl „Joel“ wie „Hamburg“ beteiligten sich in gleicher Weise daran. Den ersten schweren Treffer fuhren „Joel“ auf einem schweren Kreuzer in den Mittagsstunden des 26. Juni feststellen. Daraufhin versuchte der Feind von Land und von See her die ihm immer gefährlicher werdenden Batterien einzubeden. Artilleriebesatzer leiten von Flugzeugen aus das Feuer. Schließlich sieht sich der Feind gezwungen, Bombengeschwader und Tiefflieger auf die Batterien anzuwerfen.

Am 27. Die Salven unserer Artillerie legen weiterhin beständig dem Feind, so daß er abbrechen muß. Kurz bevor der Feind Nebelbomben vor die Batterie „Joel“ schickte, um sie zu blenden, erzielt sie noch einen Treffer auf einem Kreuzer, der sofort harte Rauchentwicklung zeigt. Wenig später gelangt dieser Batterie auch noch ein dritter Treffer auf einem schweren Kreuzer, der daraufhin abbricht. Inzwischen hat sich die Batterie „Hamburg“ genau so erfolgreich geschlagen. In den ersten Nachmittagsstunden dieses Tages erzielt sie einen Treffer auf einem schweren Kreuzer, der daraufhin sofort sinkt und beschädigt einen zweiten so schwer, daß er wenige Stunden später in sinkendem Zustand beobachtet werden konnte.

Beide Batterien, im Bereich mit „Bromma“, haben aber nicht nur gegen Kriegsschiffe, insbesondere gegen Panzeransammlungen geschossen und dadurch dem Feind empfindliche Verluste beigebracht. Neben der Versenkung von zwei schweren Kreuzern und der schweren Beschädigung von drei weiteren Kreuzern wurde einem Transporter von 5000 Tonn mit Schiffen ein Volltreffer beigebracht, so daß man auch mit diesem Verlust rechnen kann. Das ist der erfolgreiche heldenmütige Kampf unserer Küstenbatterien.

Verbissener Widerstand der Verteidiger

Der Feind, 27. Juni. In Cherbourg toben auch am Montag den ganzen Tag über schwere Straßenkämpfe. Trotz seiner Überlegenheit an Menschen und Material kam der Feind gegen den verbissenen Widerstand der Verteidiger nur schrittweise vorwärts. Um 16 Uhr mußte er in einer Rundfunksendung zugeben, daß die Hälfte der Stadt noch in deutscher Hand sei. Bis gegen Abend hatten die Nordamerikaner, wie „Davenport“ um 19 Uhr eingestanden, nur geringe weitere Fortschritte gemacht. Nur einige kleinere Stützpunkte hatten den Kampf nach Verzicht der letzten Patrone aufgegeben. Die größeren Widerstandskämpfer leisteten jedoch am späten Abend noch immer erbitterten Widerstand. Im Westteil der Stadt mußte er seine Angriffe auf das Arsenal nach mehrfach wiederholten vergeblichen Anläufen einstellen, obwohl schwere Geschütze die Vorzüge in direktem Beschuss unterstützten. Hier und an den Widerstandspunkten, wo sich um den Gesichtspunkt des Generalleutnants von Schlieben gebildet haben, geht das Ringen noch weiter. Auch die Küstenwerke westlich und östlich Cherbourg, unter ihnen die Marineküstenbatterien „Hamburg“, „Blanchese“ und „Joel“, feuerten trotz schweren Beschusses mit Spreng- und Bedelgranaten und rollender Luftangriffe mit Bomben und Raketenbeschüssen weiter. Diese Batterien kämpften östlich Cherbourg von einem schmalen Küstenstreifen aus, westlich der Stadt aber im Schutz eines über 12 Kilometer breiten und bis zu 8 Kilometer tiefen Brückentopfes. Grenadiere, Panzerjäger und Kanoniere und die Schützer an Schützern mit ihnen ebenso heldenhaft kämpfenden Marineartilleristen, Schiffbesatzungen und Nachrichtenwaagen erfüllen weiterhin die ihnen zugefallene

Auseinandersetzung mit „B. 1“

Eingeständnisse und Warnungen der englischen Presse

Der Feind, 27. Juni. Nach der Morrison-Erklärung im Unterhaus über die deutsche Vergeltungswaffe „B. 1“ ist die Londoner Presse wesentlich zurückhaltender geworden. Sie schweigt nicht mehr. Statt dessen zeigt sie eine bezeichnende Einsicht, die hin und wieder durch Eingeständnisse und Warnungen unterbrochen wird.

Die recht vagen Schadensberichte sprechen von zerstörten Gebäuden erstmals — wie im „Daily Herald“ — von übermüdeten Luftabwehrtruppen. Ohne zur Rede gekommen zu sein, heißt es, hätten diese Männer über eine Woche lang gearbeitet. Ein Ende ihrer Dienststunden habe es für sie bis jetzt nicht gegeben. Die meisten von ihnen antworteten auf die Frage, wie sie sich austretet hielten: „Was hat es schon für einen Sinn, nach Hause zu gehen, wenn jede Sekunde wieder ein solches Sprenggerät auf uns herunterfallen kann.“

Sämtliche Zeitungen bringen daneben die Meldung, daß Sir Robert Hill, der Oberkommandierende für die Landesverteidigung, in einer Spitzrede über die Südküste Englands patronisierte, um sich ein Bild vom Stande der Dinge zu machen. Darüber, welche Eindrücke er hatte, sei nichts bekannt geworden, doch schreibt der Luftfahrtkorrespondent der „Daily Mail“, spielten sich zur Zeit interessante Dinge in der Vorbereitung von Gegenmaßnahmen ab. Dabei stelle man die Möglichkeit in Aussicht, daß die Deutschen bald ihrer Vergeltungswaffe „B. 1“ die „B. 2“ hinzufügen. Offensichtlich diskutieren dürfte man die Gegenmaßnahmen nicht. Anglo-amerikanische Bomber, die zum Angriff gegen die vermeintlichen Abschüsse aufstiegen, hätten ihre Ziele nicht ausmachen können. Nur mit Hilfe der Zielgeräte seien von ihnen die Bomben abgeworfen worden, so daß es

Aufgabe, die Pläne der Invasionsstruppen an wichtiger Stelle zu zerlegen. Schon jetzt zeigen sich die Früchte ihres Widerstandes. Statt zehn Divisionen, die sich innerhalb von vier Tagen der Halbinsel Cotentin bemächtigen sollten, hat Montgomery fast seine ganze halbe Heeresgruppe bisher schon volle drei Wochen einsehen müssen. Seine besten Verbände sind schwer angeschlagen oder weitab von der Hauptfront gesteuert. Die deutsche Führung gewann dagegen die Möglichkeit, den Kasarisch der eigenen Verbände in Ruhe zu organisieren und durchzuführen.

Ostlich Cherbourg haben sich Flakbatterien des 20. Flakregimentes auf dem Flugplatz Fortville zum Widerstand zusammengeschlossen. Auch sie schlugen bisher die feindlichen Angriffe durch zusammengeschlossenes Feuer ab. Heeres- und Marineküstenbatterien einer auf der Halbinsel nordöstlich Cherbourg stehenden Kampfgruppe unterstützten noch am Abend die schweren Abwehrkämpfe in der Stadt. Auch die Batterie „Hamburg“ unter Führung des noch gestern wegen seiner Erfolge am Sonntag mit dem Ritterkreuz ausgezeichneten Oberleutnants der Marineartillerie Gelbhaar unterstützte den Kampf weiter. Bisher verhinderten die Küstenbatterien das Eindringen des Feindes in den völlig zerstörten Hafen von See her. Für ihre Ausschaltung wird der Feind noch harte Opfer bringen müssen. Wie hoch die Gesamtverluste der Nordamerikaner gewesen sein müssen, ist auch daran erkennbar, daß ein zweites amerikanisches Armeekorps, das inzwischen auf der Halbinsel Cotentin gelandet wurde, den Südbüchel übernommen hat. Hier sind seit Sonntag heftige Artilleriekämpfe im Gange, ohne daß der Feind aber bis jetzt zum Angriff antrat.

Die heldenhaften Verteidiger von Cherbourg

Der Feind, 27. Juni. In einem Londoner Bericht der Zeitung „Arriba“ wird der Heldenkampf der Deutschen in Cherbourg als titanisch bezeichnet. Der Londoner Korrespondent von „Pa“ spricht davon, daß sogar die englische Presse den Heldenkampf der Verteidiger von Cherbourg zugehen muß. Die deutschen Soldaten hätten in einzelnen Stützpunkten den Widerstand noch fortgesetzt, nachdem sie die letzte Patrone verschossen hätten. Erst im Bajonettkampf seien sie von der Uebermacht gezwungen worden.

Zwei Ritterkreuze für Verteidiger Cherbourgs

Der Feind, 27. Juni. Der Führer hat während des Endkampfes um Cherbourg am 26. Juni 1944 dem Seelkommandanten der Normandie, Konteradmiral Walter Hennede, und dem Chef der Marineküstenbatterie „Hamburg“, Oberleutnant R. Rudi Gelbhaar, das Ritterkreuz des Ehernen Kreuzes verliehen.

Konteradmiral Hennede vollbrachte mit der unter seiner Führung stehenden Marineartillerie eine in der Geschichte der Küstenverteidigung bisher einmalige Leistung. Er hat die Zer-

störung des Hafens Cherbourg mühselig vorbereitet und in größtmöglichem Maße durchgeführt. Darüber hinaus hat er die sich auf diesen Hafen stützenden Seestreitkräfte bis zuletzt tapfer unterstützt. Hennede kämpft nun gegen einen vielfach überlegenen Feind an der Spitze seiner sich heldenhaft schlagenden Marinetruppen, unter denen sich auch Oberleutnant Gelbhaar mit seiner völlig eingeschlossenen Batterie befindet. Als Chef dieser östlich Cherbourg gelegenen Küstenbatterie hat Gelbhaar während der letzten Tage unter pausenlosen schwersten Feindangriffen höchste persönliche Tapferkeit gezeigt.

Heldentod eines Ritterkreuzträgers

Der Feind, 26. Juni. Als Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader starb der mit dem Ritterkreuz des Ehernen Kreuzes ausgezeichnete Oberfeldwebel Wolfgang Martin aus Düsselrode den Heldentod.

Karellisches Dorf von den Bolschewiken liquidiert

Der Feind, 26. Juni. Die ersten finnischen Flüchtlinge aus dem von den Bolschewiken wiederbesetzten karellischen Gebiet trafen bei den finnischen Truppen ein, darunter der 54jährige Bauer Joar Jaakkola aus Kotterlahti, 28 Kilometer südlich von Wiborg. Er erzählt, daß er von sowjetischen Kellern auf der Flucht eingeholt wurde und in sein Dorf zurückkehren mußte. Seine Frau und seine Entstellender wurden ebenfalls mit Feindschiffen zur Rückkehr gezwungen, während man den Wagen und die Habergelegenheiten des Bauern gestohlen bzw. zertrümmert hatte. Das Dorf war nicht wiederzuerlangen. Die Häuser waren geplündert oder verbrannt. Überall lagen noch tote Heran, kein Einwohner des Dorfes lebte mehr. Die „Zurückgekehrten“ wurden auf eine Wiese getrieben, wo die Bolschewiken ohne Grund und ohne Anführung wie Wilde auf sie zu schreien begannen. Während seine Familie getötet wurde, hatte der Bauer Jaakkola die Geistesgegenwart, sich sofort hinzuwerfen und totzustellen, so daß er im Schutze der Nacht zu den finnischen Soldaten flüchten konnte.

Obergebietsführer Heinz-Jugo John gefangen

Der Feind, 27. Juni. Als Vorbild seiner jungen kriegsfreiwilligen Soldaten fiel im Kampfe der H-Jugendführer Heinz-Jugo John als Obersturmführer der Waffen-SS an der Invasionsfront. In seinem Heimatort Thüringen war Obergebietsführer John einer der ersten SA-Männer. 1923 trat er als 18jähriger in die NSDAP ein. 1932 zum SA-Sturmabteil ernannt, bekleidete er die Reichsleiter von Saftnach nach München, wo er in der Reichsleitung der Hitler-Jugend als Abteilungsleiter tätig war. Seit 1932 war Heinz-Jugo John Mitglied des Reichstages. Bei Ausbruch des Krieges trat er in die Reihen der kämpfenden Gruppe und wurde im Westfeldzug zum Leutnant befördert.

Lepra in London. In London wurden nach einer Unkelt Frey-Meldung in „Kona Dagligt Afeland“ zwei Fälle von Lepra (Ausatz) festgestellt, wodurch die englische Öffentlichkeit in Schrecken versetzt wurde. Es handelt sich um zwei aus Ägypten kommende Kranke.

Wer sich „befreien“ läßt, ist verkauft

Genf, 26. Juni. Die Lebensbedingungen im „befreiten“ Italien könnten für die Italiener nicht schlechter werden, als sie gegenwärtig sind. Heißt es in der linksradikalen englischen „Tribune“. Das italienische Volk finde sich in einem Zustand des wirtschaftlichen und sozialen Chaos ab. Selbst in Neapel, wo die Alliierten nun schon monatelang ihre Herrschaft errichten, sei die Mehrheit der Italiener noch immer arbeitslos. Wenn es aber einigen schließlich gelänge, sich Arbeit zu verschaffen, könnten sie aus dann mit dem, was sie verdienen, nicht im geringsten ihre Familie unterhalten. Alle Rationierungs- und Preiskontrollsysteme befänden nur auf dem Papier, da sie völlig in sich zusammenbrächen. Denn neuerdings vertrieben nicht nur die Italiener gegen sie, sondern auch die Briten, die Amerikaner und die Anglo-Österreicher. Auch sie kauften jetzt auf dem schwarzen Markt, weil es nun ihnen nicht mehr möglich sei, sich Waren auf anderem Wege zu beschaffen. Der von den Alliierten festgesetzte amtliche Wechselkurs sei aber für die alliierten Soldaten so günstig, daß im „befreiten“ Italien selbst der einfache Soldat ein reicher Mann gegenüber dem Italiener sei. Der italienische Arbeiter, der ausnahmsweise das Glück habe, Arbeit zu finden, erhalte einen durchschnittlichen Tagelohn von 60 Lire. Doch könne er sich von diesen 60 Lire nicht einmal ein Zweifelhambrot auf dem schwarzen Markt kaufen.

In verschiedenen Orten des „befreiten“ Italiens sei es zu Lebensmittelunruhen und Hungerdemonstrationen gekommen. Selbst Proteststreiks wollten die italienischen Arbeiter veran-

lassen, hätten die um die Produktion fürstenden alliierten Wirtschaftsbürokraten nicht noch im letzten Augenblick eingegriffen. Im letzten Augenblick wurden die Streiks verhindert, aber die Lage heißt jetzt keinerlei Besserung.

Unter diesen Umständen, schreibt „Tribune“ weiter, scheint es kaum verwunderlich, wenn die Italiener den Alliierten bereits mit gnädelichen Bemerkungen gegenübertraten und ihnen offen zu verstehen gäben, sie könnten gegen die Deutschen sagen was sie wollten, doch in der Verwaltung und Organisation seien sie den Anglo-Amerikanern haushoch überlegen. Die Deutschen hätten es fertig gebracht, die italienische Bevölkerung bis in das letzte Dorf und den letzten Weiler stets gut und ausreichend zu ernähren.

„Ein menschenleeres Hungerland ist das ganze Gebiet nördlich von Rom bis zur Front“, berichten vier Fallschirmher der italienischen republikanischen Armee, denen die Flucht aus dem besetzten Rom gelang ist. Die Desertierten erklärten, daß sie auf der 250 Kilometer langen Straße von Rom bis San Vittorino Oberlauf des Tiber, die sie zu Fuß zurücklegten, nur brennende Dörfer und verbotene Wälder und Kornfelder gesehen hätten. „Die Alliierten vernichten das ganze Land“, sagte Hauptmann Bruzese, „und verwandeln es in eine Wüste. Die Bauern“, fuhr er fort, „sind überall geküchelt und halten sich in Berghöhlen und Schluchten versteckt. Dieses Bild hat sich nicht nur auf den Hauptstraßen, auf denen sich die Hauptkämpfe abspielten, sondern auch auf den Feldwegen, auf denen wir flüchteten. Die Engländer, Nordamerikaner und die Regierung Bonomi helfen von dem Gespenst einer Hungersnot ungeachteten Ausmaßes. Rom hungert schon heute wie noch nie.“

Der finnische Wehrmachtbericht

Der Feind, 27. Juni. Der finnische Wehrmachtbericht vom 27. Juni hat folgenden Wortlaut:

Auf der karellischen Landenge setzte der Feind seine von Panzerkräften geführten Angriffe unmittelbar nördlich von Tali fort, wobei es ihm gelang, an einer Stelle in unsere Stellungen einzudringen. Die Eindringlinge wurden durch Gegenmaßnahmen begrenzt und dem Feinde große Verluste zugefügt. Die Kämpfe dauern mit unermüdeter Heftigkeit an. Nördlich von Heinjoki sind unsere Truppen seit dem gestrigen Morgen in erbitterte Kämpfe mit starken feindlichen Angriffskräften verwickelt. Der Versuch des Feindes, an dieser Stelle mit Panzern vorzustoßen, wurde abgewiesen bzw. im Gegenstoß verhindert. Der Feind erlitt schwere Verluste und verlor u. a. 14 Panzer. Unser Brückenkopf Kejräpää schlug die Angriffe feindlicher Infanterie- und Panzerkräfte zurück.

Auf der Annus-Landenge war der feindliche Druck weiterhin am stärksten im Küstengebiet des Ladoga-Sees bei Annuslentama, das aufgegeben wurde. Am Brückenkopf von Tuaslo vernichtete unsere Artillerie einen Panzer mit Munition. Auf der Landenge von Raakelä schlugen unsere Truppen feindliche feindliche Angriffe zurück. Die Koinieto-Inseln, die in ihrer vierten Lage in unmittelbarer Nähe von der Küste mehrere Tage lang die feindlichen, vom Land und aus der Luft her unternommenen Angriffe abwehrten, wurden geräumt.

Eigene Bombenflugzeuge und deutsche Sturz- und Jagdbomber unternahmen gestern bei Tali zahlreiche Angriffe gegen feindliche Panzer- und Truppenansammlungen sowie Verkehrsverbindungen. Die Sturz- und Jagdbomber vernichteten 13 Panzer. Finnische deutsche Jagdbomben sowie die Luftwaffe schossen drei Beobachtungsballoon und zusammen 39 feindliche Flugzeuge ab, davon neun auf der Annus-Landenge.



Steigende Dollarflut in den USA.

U. A. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika aben sich unter Finanzauflicht begeben! Das könnte man annehmen, wenn man liest, daß unter Leitung des Senators Harry S. Byrd ein Kongressausschuß die Finanzgebarung des Staates mit dem Ziele weitgehender Einsparungen untersucht. In der Praxis freilich ist es schade um die Arbeit dieses Ausschusses, denn die Hauptposten des Etats sind gegenwärtig festgeschrieben. Sie lassen sich nicht nach Belieben senken, vielmehr werden sie eine fortlaufende Erhöhung erfahren, denn der Krieg wird von Woche zu Woche teurer. Das ist bitter für den Staatshaushalt, aber die Spekulationen reiben sich die Hände, und auch der „Heine Mann“ verdient sein Teil an der Kriegskonjunktur. Man schätzt, daß dieser Goldschub nur in der Einbildung bestand. Nach dem Stande vom 10. Mai betrug der Zahlungsmittelumsatz in den USA 21,72 Milliarden Dollar und hat damit den Goldbestand von 21,57 Milliarden leicht überholt. Papier und Gold werden sich nicht lange die Waage halten, weil der Papierberg immer höher aufgeschichtet wird und der Goldbestand seit mehr als einhalb Jahren eine sinkende Tendenz aufweist. In der ersten Zeit des Krieges war das Verhältnis genau umgekehrt. Durch die britischen Zahlungen vor dem Paß und Leibgeß erhöhte sich der Goldbestand rasch und stieg bis zu 23 Milliarden Dollar an. Der Rotenunfall kam vor dem Krieg nicht über 72 Milliarden Dollar hinaus, hat also heute schon eine Zunahme um 14,5 Milliarden Dollar erfahren, ohne daß — im Gegensatz zu Deutschland — eine gebietsmäßige Ausweitung dem entspräche. Im Gegenteil: es wurden die Philippinen und andere Außenposten eingebüßt. Währungsabverhandlungen der USA erwarten für die nächste Zeit ein noch rascheres Steigen der Dollarflut, weil Roosevelt aus wahltaktischen Gründen in diesem Jahr von neuen Steuererhöhungen absehen will. Dadurch wird sich die öffentliche Verschuldung automatisch beschleunigen. Es ist ja auch kein Wunder, daß schon das letzte Steuerprogramm der Regierung auch die zahllosen Verbe in der Regierungskasse gemacht hat, denn die Schröpfung hat inzwischen eine Höhe erreicht, die in der Geschichte der USA einmalig ist. Roosevelt begann sein Amt im Jahre 1933 mit einer Bundesschuld in Höhe von 21 Milliarden Dollar und hat es mittlerweile zu einer Verzehnfachung gebracht.

Das am 1. Juli beginnende neue Haushaltsjahr sieht wiederum Gesamtausgaben in Höhe von 100 Milliarden vor und selbst die regierungsmässigen Optimisten rechnen mit einer neuen Schuldenlast von 58 Milliarden Dollar. Die Ausgaben der Washingtoner Regierung für das gegenwärtige Ringen belaufen sich unter Einschluß der Aufstellungsbeträge und der Ausgaben für die Paß- und Leibgeßleistungen an die Verbündeten schon auf mehr als das Sechsfache der Kosten des ersten Weltkrieges. Das amerikanische Volk kann sich heute schon an den Fingern abzählen, in welche wirtschafts- und finanzpolitische Schwierigkeiten es durch die Kriegspolitik des Präsidenten noch gestürzt wird. Roosevelt hat sich in diesen Dingen in eine Sackgasse verrennt und ausgeschlagen er ist es, der die Welt mit neuen währungs- und finanzpolitischen Wundertaten überschütten will. Ob es Delegierte für Brettonwood gibt, die daran glauben? Nicht Hilfe wird die Welt vom Hause Roosevelt erfahren, sondern es wird nach der bestmöglichen Ausbeutungsmethode gesucht.

Was denkt das englische Volk?

Ein Engländer über die Wahnsinnspolitik der Churchill-Regierung

Der Genf, 27. Juni, der Dean von Chichester, A. S. Duncan-Jones, schreibt in einer englischen Zeitschrift, das britische Volk wisse überhaupt nicht mehr, woran es sich halten solle. Er, Duncan-Jones, habe in den letzten Wochen viel Gelegenheit gehabt, auf Reisen durch die verschiedensten Teile Englands mit Menschen aller Schichten zu sprechen, vor allem mit solchen, die sich nicht hauptberuflich mit Politik beschäftigen. Jeder spreche es auf seine Weise aus, daß er zu Kriegsbeginn noch wußte, woran er sei, heute nach fünf Jahren aber nicht mehr. Vor allem in den letzten Jahren hätten sich viele Köpfe in den Köpfen der Durchschnittsengländer angeammelt, so daß sich das eng-

lische Volk in den jüngsten Monaten ausgesprochen alarmiert zeigte. Die einzigen Versicherungen der amtlichen Stellen, daß der „Endsieg in Sicht“ sei, linderte nicht mehr wie früher die Räte der Öffentlichkeit, sie befürchtete vielmehr, daß selbst wenn die Alliierten den Krieg militärisch gewonnen, ihre Sache selbst verloren geht.

„Was“, so fährt Duncan-Jones fort, „denkt das englische Volk in Wirklichkeit? Kurz ausgedrückt: Das britische Volk besteht nicht aus Träumern und erwartet deshalb auch keine göttliche Vollkommenheit, erkennt aber jetzt schon, daß die Grundzüge, für die England in den Krieg zog, niemals Verwirklichung fanden. Es fürchtet, daß im Falle eines anglo-amerikanischen Sieges eine von keinerlei Prinzipien bestimmte Nachkriegs Europa in einer Welle beherrscht und spaltet, daß daneben nichts anderes mehr übrig bleibt.“

„Den erklärt Krieg jetzt ein unerklärter Fort, der die europäischen Völker in ein Chaos führt, das keinen höheren Schritt mehr erlaubt und es unmöglich macht, Freunde von Feinden zu unterscheiden. Denn in anglo-amerikanischen Lager greift eine Atmosphäre um sich, in der man die Großmächte verachtet und zwar nur, weil sie groß und mächtig sind. Dies, stellt Duncan-Jones fest, macht jede zivile Ordnung in Europa unmöglich. Man begegnet dieser Geisteshaltung sowohl bei den Links- als auch bei den Rechtspolitikern, die aus dieser Einstellung heraus keinerlei Sympathien für die kleinen Nationen zeigen. Sie erblicken in den kleinen Völkern lediglich die Heloten der Großen des Empires.“

Diese Auffassungen seien von Moskau nach London gekommen, und die Sowjets seien ihre Hauptvertreter. Hier habe man die Politik, fremde Staaten von innen heraus zu zerstören und einen großen europäischen Bürgerkrieg zu entfesseln, wie

man ihn heute bereits in einigen europäischen Ländern beobachten könne.

Aber noch in einer anderen Richtung sündigten die Anglo-Amerikaner sündig. Sie seien in allem, was sie sagten, nicht aufrichtig. Es sei in Kriegzeiten schwierig, die Wahrheit zu sagen. Aber die anglo-amerikanische Presse sei von Lügen angefüllt. Die Unterdrückung der Wahrheit sei es gewesen, die in England im fünften Kriegsjahr eine erstickende Atmosphäre geschaffen habe. Die Agitation sei „zu widerwärtig“. Wie wohl man sich in England von der Wahrheit erheiterte, werde schlaglichtartig beleuchtet, wenn ein Oxford-Geschichtsprofessor ernsthaft behauptete, die Bevölkerung der britischen Staaten müsse unbedingt durch die Sowjets „befreit“ werden, damit sie einer „glücklichen Zukunft“ im sowjetischen Staatsverband entgegenleben könne. Das, so schließt dieser weise englische Rabe, sei der Höhepunkt der Blindheit.

Von der japanischen Front Steigende Aktivität auch bei Neuguinea und bei Bougainville

Der Tokio, 26. Juni. Obwohl die großangelegten Kampfhandlungen im Gebiet der Marianen das Hauptaugenmerk auf den mittleren Pazifik gelenkt haben, nehmen auch die Zusammenstöße auf und bei Neuguinea und auf Bougainville sogar zum Teil in anstehendem Maße ihren Fortgang. So meldet ein Frontberichterstatter, daß die seit dem 27. Mai auf der nordwestlich Neuguinea gelegenen Insel Wial gefandenen feindlichen Truppen nunmehr auf eineinhalb Divisionen vergrößert worden sind und daß ein Flugplatz im Süden des Insel in ihre Hände gefallen ist. In erbitterten Abwehrkämpfen haben ihnen andererseits die japanischen Streitkräfte dort in der Zeit bis zum 14. Juni größere Verluste zugefügt. Bei den Kämpfen von Bougainville handelt es sich, Frontberichten zufolge, in der Hauptsache um lokalisierte Zusammenstöße in der Nähe des Caps Torofina.

USA.-Vizepräsident in Tschunking

Nachdem sich USA.-Vizepräsident Wallace wochenlang in Sibirien aufgehalten hat, wird jetzt schon am dritten Tage seines Besuchs in Tschunking ein Schlußkommuniqué über seine Besprechungen mit Tschiangkai-schek bekanntgegeben, schreibt der „NY“. Es ergab sich im wesentlichen in Gemeinplätzen, wobei viel von „gegenseitiger Unterstützung“ und von einer „Günstlich-sowjetischen Verständigung“ gesprochen wird. Es läßt sich daraus entnehmen, daß Tschiangkai-schek unter dem Druck seiner amerikanischen Ratgeber gewillt ist, vor den Kommunisten zu kapitulieren. Jedenfalls wird in Tschunking unterstrichen, daß Tschiangkai-schek Stalin ein Glückwunschtelegramm zum dritten Jahrestag des bolschewistischen Krieges gegen Europa gesandt und darin die Hoffnung auf eine Niederlage Deutschlands zum Ausdruck gebracht habe. Irigendwelche feste Hilfszulagen hat Wallace natürlich nicht mitbringen können, da Tschungking durch die letzten japanischen Siege noch stärker von der Außenwelt abgesperrt ist als schon bisher. Das einzige, was er mitbrachte, war eine Urkunde für die Stadt Tschungking, in der Roosevelt die Haltung der Bevölkerung bei japanischen Luftangriffen anerkennt.

An der wirtschaftlichen Lage Tschungking ändert dieser Besuch jedoch nichts. Die Lage ist nach wie vor düster, und allmählich geht man auch in den USA, dazu über, die Zustände im Lager Tschiangkai-scheks wahrheitsgemäßer zu schildern.

Wie ein Blick aus heiterem Himmel, so schreibt die Zeitschrift „Life“, würden die Enthüllungen über die wahre Lage in Tschungking, die ihr Korrespondent Theodore White macht. White, der als Korrespondent von „Time“ und „Life“ fünf Jahre lang im Fernen Osten tätig war, ist vor Monatsfrist nach USA. zurückgekehrt und gibt nun eine Schilderung, die er, wie er sagt, wegen der scharfen chinesischen Zensur nie von drüben habe liefern können. Er berichtet von einem tiefgehenden Haß der Chinesen gegen die Engländer und zum Teil gegen die Amerikaner. Das Buch Tschiangkai-scheks, das im vorigen Jahr erschien, habe gleichfalls den Einfluß der Ausländer auf Chinas Geschichte in den härtesten Worten geäußert. Das Buch war so auffallend, daß es in seine fremde Sprache übersetzt werden durfte und keine Auszüge ins Ausland gegeben wurden. Tschiangkai-schek schrieb darin den Ausländern die Schuld an der Spaltung innerhalb Chinas, an der Prostitution, dem Ueberhandnehmen des Opiumrauchens, des Waffenschmuggels,

des Gangsterumwells und dem ganzen Chaos, das der Geburt der chinesischen Republik von 1911 folgte. Tschiangkai-schek beklagt den Einfluß fremder Universitäten auf chinesische Erziehung und Kultur.

Tschungking-Probleme seien heute, so sagt White, Inflation und politische Zerrissenheit. Seit Frühjahr 1942 die Bu. -straße geschlossen wurde, war China fast ganz auf sich selbst angewiesen. Ein Beispiel: Damals verkehrten etwa 15.000 Lastwagen auf den chinesischen Landstraßen, heute sind es etwa 5000, der Rest ist nicht brauchbar. Das bedeutet für Tschungking eine Tragödie. Menschen sterben auf den Straßen und werden von Hundstößen getreten. Das ganze wirtschaftliche System verfallt allmählich der Auflösung. Wenn man die dürftigen, unzureichend ernährten und schlecht gekleideten Soldaten die reinigen Wege entlangspazieren sieht, weiß man, was Elend bedeutet. Man muß mal verlaufen die Soldaten ihre Decken gegen Nahrungsmittel. Ich weiß von einer Armee, die 500 Kilometer marschierte mußte und dabei 30 v. H. der Truppen verlor, der Rest wurde bei der Ankunft am Ziel von amerikanischen Ärzten unterzucht und bei 15 v. H. wurde Tuberkulose festgestellt.

Außer dem Zusammenbruch der Verkehrsmittel hat die Inflation die Industrie im Tschungking-Bereich vollkommen ruiniert. China hat weder Kupfer noch Stahl, noch Maschinen zur Erzeugung von Elektrizität. Die Herstellung von Patronen für Gewehre und Maschinengewehre ist so gering, daß die Befehlshaber jetzt einen offenen Kampf unter allen Umständen vermeiden. Die Steuerquellen versiegen. Tschungking ist in den Krieg durch die Rotenpresse. 1943 wurden etwa 40 Milliarden China-Dollar in Umlauf gesetzt. 1944 werde die Zahl noch größer sein. Die Inflation führt zwangsläufig zu einer großen Korruption.

Daß Tschungking dieses Elend vor allem auch Roosevelt zu verdanken hat, der 1937 Tschiangkai-schek zum Kriege gegen Japan ermuntern ließ, um so für die USA. zwei Kriegen mit einer Klappe zu schlagen, wird natürlich ebenso schamhaft verschwiegen wie die Tatsache, daß in dem Bereich der Kommando-Regierung keineswegs die chaotischen Zustände herrschen wie in Tschungking.

Es es aber nicht möglich, daß die Paneele dieses heruntergewirtschaftete Tschungking in seiner hilflosen Anfälligkeit zum Hauptpartner der drei großen Räuber machen wollen, deren Diktat die Erde unterworfen sein soll?



UHRBERECHTIGTES DURCH VERLAG DIETZ MINISTER WERDEN IN SACHSEN

(35. Fortsetzung)

Wir hatten gerade den Grund zu einem neuen Wohnhaus ausgehoben, als eine hellwan mein Ohr tönende Stimme mich plötzlich bei Schaufel senken ließ. Wie versteinert stand ich da. — „Klaus! rief Johannes, „Klaus!“ Er hielt meine Arme mit beiden Händen fest und starrte mich schmerzhaft an. „Es ist also doch kein Vertum —!“

Der Blässi wachte sich den Staub vom Gesicht und fuhr mit seinem roten Taschentuch nach eigens über die Augen. Seine Verwunderung war so groß, daß er ein über das andere mal den Kopf schüttelte. „Nein, so was!“ brummte er in seinen Bart. „Nein, so was!“ Aber er war so feinsinnig, seine Schaufel zu nehmen und uns allein zu lassen.

Wir Brüder sprachen kaum ein Wort. Wir blickten uns nur an. Ich hatte mir gedacht, nach all dem, was ich durchlebt und durchlitten hatte, müßte mein Gesicht dem seinen unähnlich geworden sein. Aber dem war nicht so. Auch er hatte eingefallene Wangen. Auch er sah bleich und mitgenommen aus und hatte dieselben mühen schlüssigen Augen wie ich.

„Wart du krank, Hans?“ fragte ich, um nicht gleich von mir zu berichten.

„Berührt“, sagte er und nickte, weil ich den Mund zu schließen begann.

„Berührt —?“

„Ja. Wir wollten den Wein Keller vergrößern und nahmen an, wir hätten ihn nur ein Stück weiter auszumauern. Die Arbeit war bereits in vollem Gange, als mir Bedenken kamen, weil der Boden auf einmal so merkwürdig hoch lag. Gerade in dem Augenblick, da ich nach unten ging, um nachzusehen, senkte sich plötzlich das Gemälde und begrub mich unter sich. Nur dem Umstand, daß einer meiner Bekannten im Geschäft anrief und mich unbedingt zu sprechen wünschte, habe ich es zu verdanken, daß ich sofort befreit wurde. Man hatte wohl das Raden gehört, aber nicht weiter darauf geachtet, denn es war gerade abends zwischen sechs und sieben, wo der größte Betrieb im Laden herrscht.“

„Ich hätte es mir denken können, daß du nicht verschont bleiben wirst“, erwiderte ich. „Ich nämlich habe im Gotthardtunnel gearbeitet und bin nur knapp am Tode vorbeigekommen. Und hier

stand es mir ebenfalls sehr nahe, für immer ausgelöscht zu werden.“

„Aber, sage, bist du zufällig hierhergekommen oder —?“

„Agnese hat einen Brief erhalten“, berichtete er. „Ihr früheres Zimmermädchen schrieb ihr darin, daß sie dich hier getroffen habe.“

„Sabina?“

„Ja.“

„An den Brief hatte ich gar nicht mehr gedacht. Sabina mochte ihn wohl an dem Unglückstage bei sich getragen und verloren haben und die Post hatte ihn dann befördert. Wie geht es Agnese?“

„Frage ich öfter.“

„Danke. Es geht ihr gut. Warum bist du eigentlich gegangen, Klaus? Warum hast du uns so in Sorge und Aufregung versetzt? In Rom munkelte man, du habest den schwarzen Rod los sein wollen — stimmt das?“

„Ja.“

„Mein Gott“, rief er. „Du wartest doch noch nicht gebunden! Du solltest dich doch noch frei entschließen. In der Manelatta müßten sie viele Angriffe über sich ergehen lassen. Man wart ihnen nur, sie hätten einen Zwang auf dich ausgeübt. Einige verließen sich sogar auf die Bekämpfung, der Todesgang in die Katakomben sei dir als Zuflucht anzusehen.“

„Wahrscheinlich.“

„Ja“, meinte er. „Es gibt eben keinen so großen Anreiz, daß er nicht geglaubt würde. So hinunterbrannt, desto lieber wird er aufgefunden und weitergetragen. Gerade Holz kann ich ja nicht sein auf das Vertrauen, das du mir entgegengebracht hast. Ich weiß nicht — aber ich glaube, ich hätte anders gehandelt.“

„Berzich“, hat ich und war unbändig froh, daß er keine Ahnung von der Wahrheit hatte.

„Warum bist du dann nicht auf den Dupfischer-Hof gegangen?“

„Frage er. „Oder wenigstens zu unserem Großvater, wenn du nicht nach Hause möchtest?“

„Ihr solltet glauben, ich sei — tot.“

„So“, rief er, schloß die Luft und schritt errötet ein Stück von mir weg. Langsam kam er dann wieder zurück und sah mich lange an. „Was du mir damit angetan hast, kommt dir wohl auch jetzt noch nicht zum Bewußtsein. Agnese wäre demnach darüber zugrunde gegangen. Sie hätte am liebsten ganz Rom unterwühlt, um dich zu finden. Sie meint noch immer, du habest nicht bleiben können, weil sie dich leinertzeit nicht genommen hat.“

„Ach! Das ist doch aber wirklich so lächerlich —“ rief ich unwillig hervor.

„Die Frauen sind nun zuwollen so“, sagte er begütigend. „Ich nehme an, daß du hier alles verloren hast.“

„Es gab nicht viel zu verlieren, Hans!“

„Du kommst doch jetzt mit zu uns?“

„Nein.“

„Er war sprachlos und sah mich an, als traue er meinem Ver-

halten nicht mehr ganz. „Du müßt doch einen Grund für dein ungewöhnliches Verhalten haben.“

„Gewiß, mein Lieber, und du sollst ihn auch wissen. Was glaubst du denn, was das für mich in Rom gäbe? Nichts als ein einziges Spießrutenlaufen! Ich wäre so etwas wie ein Schandkälb, eine Zielscheibe des Spottes. Ich würde mich nicht einmal zur Nacht auf der Straße zeigen, viel weniger am Tage. Ich aber kann mich nicht ewig in eurer Wintergarten verstecken — und von deiner Gnade leben.“

„Von meiner Gnade?“ wiederholte er, als glaube er, nicht recht gehört zu haben. „Von — meiner — Gnade —?“

„Hänge dich doch nicht so an das Wort!“ bat ich. „Ist es denn so schwer zu verstehen, was mein Verhalten bestimmt? Dir ist Rom zur Heimat geworden. Du hast Agnese. Ich habe nichts als mein Heimweh nach Tiro!“

„Das verständest du augenblicklich.“ „Dann geh heim, Klaus“, rief er. „Geh heim, auf den Dupfischer-Hof oder nach Innsbruck.“

„Ich habe mir dort schon eine Lotenmeße geleien.“

„Dann wollen sie sehr eben einen Dankschreiben, wenn du wiederkommst“, entgegnete er. „Aber nicht Großvaters Wirtschaft.“

„Und in einem Jahr ist sie unter dem Hammer! Rein, Hans! am besten wäre, hierzulassen. Aber immer Knecht —? Ich weiß nicht, ob ich das auf die Dauer aushalte.“

„Rein halbes Jahr!“ erklärte er mit Überzeugung. „Komm vorerst wenigstens nach Tiro mit. Hier hast du ja nicht einmal ein Dach über dem Kopf. In Tiro habe ich ohnedies Geschäfte zu erledigen. Wir beratschlagen dann, was zu tun ist.“

„Und der Blässi?“ fragte ich, nach der Richtung schauend, wo dessen Schaufel unausgeseht Schutt und Geröll zur Seite räumte.

„Nimm ihn mit“, forderte mich Johannes auf. „Aber alles verloren hat, geht leichter, als einer, der sich erst von seiner Habe trennen muß.“

Aber darin täuschte er sich. Als ich dem Blässi mitteilte, daß der fremde Besucher mein Zwillingbruder sei, meinte er, das könnte ja ein Blinder herausfinden. Als ich ihn dann fragte, ob er mit mir kommen würde, eine neue Heimat zu gründen, gackte er mich an, als müßte er sich erst vergewissern, ob mein Verstand nicht gelitten habe.

„In Tiro ist es wie hier, Blässi“, lachte ich.

„Für dich schon“, erwiderte er unerhöhrlich. „In meinem Alter wozelt man nirgends mehr ein. Da muß man schon auf dem Boden bleiben, mit dem man verwachsen ist. Laß dich aber nicht aufhalten, wenn es dich heim verlangt. Ich verheiß das schon. Es gehe mir ja auch nicht anders. Da fann man nicht dagegen an. Das gibt einfach keine Ruh, als bis man sich auf den Weg macht, dahin, wo man einstmals ausgeschlüpft ist. Stirbt jeder viel lieber daheim als anderswo — und leichter — viel leichter. Alles.“

(Fortsetzung folgt.)



